

Geschichte des Kantons Zürich : Band 3, 19. und 20. Jahrhundert [Bruno Fritzsche et al.]

Autor(en): **Mattioli, Aram**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **3 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

comportements par des peines dont la rigueur correspondait à leur caractère dangereux – qui était toujours fonction des circonstances aggravantes – afin de rétablir l'ordre social.

Une telle méthode leur donnait par exemple la possibilité de considérer comme relativement anodin un vol à l'étalage de pain ou de fruit motivé par le besoin (qui constituait une circonstance atténuante), et de requérir en conséquence une peine légère. Elle leur permettait de juger en revanche comme qualifié, et à même de fonder une peine de flétrissure corporelle, voire de mort, un vol prémédité, commis de nuit par effraction avec l'aide de complices, soit dans des circonstances très aggravantes.

Michel Porret démontre toutefois que ce système, s'il rendait possible l'application d'une justice très rigoureuse, n'en contenait pas moins en germe les éléments qui ont conduit à l'avènement du principe de la légalité à la fin du XVIII^e siècle. Cette démarche a en effet ébauché ce principe, en cherchant à ordonner et limiter l'arbitraire par une incrimination fondée sur les seules circonstances du crime, soit sur un critère qui se voulait logique. Elle a paradoxalement aussi mené les praticiens à une impasse dont ils ont pu sortir par l'adoption du principe de la légalité: l'absence de limites que cette démarche mettait à l'appréciation du juge, qui devait statuer selon les circonstances dont les frontières étaient infinies, puisqu'il s'agissait de toutes les circonstances du crime, risquait en effet de rendre impossible un jugement équitable, faute de pouvoir circonscrire la nature du délit. Par ailleurs, l'objectif de la théorie des circonstances, qui était d'assurer la sûreté de la société, a amené le Ministère public, dès les années 1750, à récuser les peines traditionnelles marquées par l'infamie, après avoir pris conscience des processus de récidive qu'elles provoquaient, et à

requérir contre elles des peines plus utilitaristes, propres à mieux prévenir la commission des infractions; ils ont de la sorte annoncé le système carcéral qui s'est imposé au XIX^e siècle à côté du principe de la légalité.

Le crime et ses circonstances permet donc en particulier au lecteur de comprendre que, contrairement à ce que pourrait penser un juriste moderne habitué à un régime pénal basé sur la maxime «nullum crimen, nulla poena sine lege» et gouverné par une conception très négative de l'arbitraire, le mode de répression en vigueur au XVIII^e siècle, notamment à Genève, n'a pas généré une pénalité inique et expéditive, et reposait de surcroît sur un souci d'équilibre qui n'est somme toute pas totalement étranger au droit pénal positif, lequel s'inscrit ainsi dans un processus historique continu.

Ariane Morin (Genève)

BRUNO FRITZSCHE, MAX
LEMMENMEIER, MARIO KÖNIG,
DANIEL KURZ, EVA SUTTER
**GESCHICHTE DES KANTONS
ZÜRICH**
BAND 3, 19. UND 20. JAHRHUNDERT
WERD VERLAG, ZÜRICH 1994, 519 S., ZAHLREICHE
ABB. UND KARTEN, FR. 60.–

Kantonsgeschichten sind keine zeitlosen Jahrhundertwerke, sondern Bestandaufnahmen der Forschung und dadurch stets auch Zeitdokumente. Dies war bei Karl Dändlikers «Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich» (1908/12) nicht anders als bei Anton Largiadèrs «Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich» (1945). Durch ihre Konzentration auf Staat, Verfassung und herausragende Personen stellten sie typische Produkte des historisch geprägten Wissenschaftsbetriebs im frühen 20. Jahrhundert dar. Eine ganz



andere Schwerpunktsetzung zeichnet die neue Zürcher Kantonsgeschichte aus. Im Einklang mit neueren Entwicklungen im Fach wurde der traditionelle Primat der Politik zugunsten einer Betrachtungsweise aufgegeben, in der die Gesellschaft mit einigen ihrer entscheidenden Strukturdimensionen wie Bevölkerung, Wirtschaft, Stratifikation und Herrschaft im Zentrum steht; eine Entscheidung, die dem 3. Band der Kantonsgeschichte übrigens von seiten einer älteren Publizistengeneration wütende Kritiken eingetragen hat. So haben Sigmund Widmer und Alfred Cattani dem Werk nicht nur eine Nichtberücksichtigung der hohen Kultur (Heinrich Pestalozzi, Gottfried Keller) und eine Vernachlässigung der grossen Politik vorgeworfen, sondern in ihm auch das Zwangskorsett des «historischen Materialismus» am Werk gesehen, das die Zürcher Geschichte verunstaltet und verfälscht. Mit solch holzschnittartigen Beurteilungen werden sie dieser perspektivenreichen Darstellung der Zürcher Gesellschaftsgeschichte seit der Helvetik (1798) allerdings nicht gerecht.

Am 8. Juli 1991 bewilligte der Zürcher Kantonsrat auf Antrag der Regierung einen Betrag von 3,5 Millionen Franken zur Erarbeitung einer neuen Kantonsgeschichte. Erarbeitet werden musste eine sowohl den wissenschaftlichen Ansprüchen genügende als auch allgemeinverständliche und reich bebilderte «Geschichte des Kantons Zürich» in drei Bänden. Obwohl es sich um eine staatliche Auftragsarbeit handelte, sollte keine offiziöse Darstellung entstehen. Deshalb wurde Planung und Realisierung des Projektes einer unabhängigen Stiftung übertragen, in der Historiker und Historikerinnen aus dem Umfeld der an die Universität Zürich angegliederten Forschungsstelle für Schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und dem Schweizerischen Sozialarchiv das Sagen

hatten. Aus Zeit- und Kostengründen konnte keine eigene Forschungsarbeit geleistet, sondern «nur» der Versuch gewagt werden, die in den letzten beiden Jahrzehnten entstandenen Untersuchungen zur Zürcher Geschichte in eine moderne Gesamtdarstellung einfließen zu lassen; ein gar nicht so einfaches Unterfangen, weil der Kanton Zürich bekanntlich zu den am besten erforschten Regionen der Schweiz gehört. Im Vordergrund stand also die Popularisierung von neuen Forschungsergebnissen und kritischen Einsichten, die ausserhalb der Zunft noch kaum zur Kenntnis genommen worden sind. Allein dies stellte schon eine mutige Entscheidung dar, da dem noch immer stark verbreiteten Bedürfnis nach nostalgischer Traditionspflege damit von Anfang an eine entschiedene Absage erteilt wurde.

Im Herbst 1994 ist zum 125-Jahr-Jubiläum der demokratischen Verfassung von 1869 als erster Band jener zum 19. und 20. Jahrhundert erschienen. Vier Autoren und eine Autorin zeichnen für den Text verantwortlich. Die ersten beiden Kapitel zur «revolutionären Umgestaltung» von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat zwischen 1798 und 1918 stammen aus der Feder von Bruno Fritzsche und Max Lemmenmeier. Sie geben eine nuancierte und kenntnisreiche Darstellung der dramatischen Transformationsprozesse, die den Kanton Zürich im 19. Jahrhundert zum Vorreiter der industriellen Entwicklung in der Schweiz haben werden lassen. In ausgewogener Berücksichtigung von Stadt und Land ist ihre Darstellung stark von der modernisierungstheoretischen Vorstellung beeinflusst, dass das «Jahrhundert der Revolutionen» das Leben der Menschen in beinahe jeder Beziehung verändert habe. Den Autoren gelingt es auf überzeugende Weise, die Wechselbeziehungen zwischen Bevölkerungswachstum, Industrialisierung, Ver-

bürgerlichung der Gesellschaft und demokratischer Umgestaltung des politischen Systems im Zeitalter der «Doppelrevolution» (Eric J. Hobsbawm) aufzuzeigen. Obwohl die Politik nur noch eine der interessierenden Dimensionen der historischen Entwicklung ist, wird sie hier keineswegs vernachlässigt oder ganz ausser acht gelassen.

Für das vergleichsweise knapp geratene Kapitel über die Jahrzehnte zwischen Generalstreik und dem Ende des Zweiten Weltkriegs zeichnen Mario König, Daniel Kurz und Eva Sutter gemeinsam verantwortlich. Ihre kritische Darstellung der jüngeren Zürcher Gesellschaftsgeschichte, die insgesamt zu exklusiv unter der Perspektive der Klassengesellschaft interpretiert wird, die etwa dem christlichsozialen Milieu in der grössten katholischen Stadt der Schweiz nur unzulänglich gerecht wird, resümiert eine Reihe neuerer Untersuchungen. Dadurch finden erstmals Phänomene wie die Rationalisierung in den Fabriken, der genossenschaftliche Wohnungsbau, die automobilen Verkehrsentwicklung, die forcierte Agglomerationsbildung, die stillen Revolutionen im Haushalt, die antisemitische Politik gegenüber «Ostjuden» und der militarisierter Alltag in der Kriegszeit Eingang in eine Kantonsgeschichte. Dem Kapitel fehlt jedoch ein einheitlich durchgehaltenes Konzept, was sich in thematischen Disproportionen niederschlägt. Während den Bewegungen der extremen Rechten und der kleinen Kommunistischen Partei relativ breiter Raum eingeräumt wird, erfährt man nur wenig über das spezifische Milieu des tonangebenden, aber keineswegs homogenen Zürcher Bürgertums oder den Freisinn als politische Organisation. Ausserdem wurde den beiden grossen städtischen Zentren, vor allem dem gesellschaftspolitisch interessanten Experiment des «roten Zürich» unter

184 ■ Stadtpräsident Emil Klöti, ein weit grös-

seres Gewicht eingeräumt als den von der BGB beherrschten Landgebieten, die in vielerlei Hinsicht bis heute ein konservatives Gegengewicht zur kantonalen Metropole und vor allem eine Welt eigener Art bilden.

Das soziologisch inspirierte Kapitel über das halbe Jahrhundert nach 1945, das bislang noch nie im Zusammenhang dargestellt worden ist und nur schon deshalb als Pionierleistung Beachtung verdient, hat der Basler Sozialhistoriker Mario König alleine verfasst. Wie schon Bruno Fritzsche und Max Lemmenmeier in ihren Kapiteln über Zürich im langen 19. Jahrhundert wird auch die seit den 1950er Jahren sich durchsetzende Konsumgesellschaft als eine Phase ausgeprägter gesellschaftlicher Dynamik und der zugespitzten Konflikte zwischen Tradition und Aufbruch interpretiert. Wirtschaftswachstum, automobiler Revolution, Tertiarisierung, Bildungsboom, Emanzipation der Frauen und jugendliche Unrast sind nur einige Stichworte, auf die der Autor das Schwergewicht in seiner spannend geschriebenen Schilderung der Zürcher Nachkriegsentwicklung legt. Obwohl das Kapitel stark von seiner persönlichen Optik geprägt ist, was dort unvermeidlich wird, wo die Geschichte Fast-noch-Gegenwart ist, gelingt es dem Autor, einige wichtige Schneisen in das noch wenig bearbeitete Dickicht der Nachkriegsgeschichte zu schlagen.

Bruno Fritzsche, Max Lemmenmeier, Mario König, Daniel Kurz und Eva Sutter ging es nicht darum, das traditionelle politikgeschichtliche Muster der älteren Darstellungen bis auf die Gegenwart nachzuführen. Das vorliegende Werk ist denn auch einem beinahe schon klassischen Modell der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte verpflichtet, wie es sich ausgehend von den methodischen Impulsen der «Bielefelder Schule» seit den 80er Jahren auch in der Schweiz auf breiter



Front durchgesetzt hat. Allerdings handelt es sich dabei um eine bereits ein bisschen in die Jahre gekommene Form der Sozialgeschichte, die noch wenig von den Fragestellungen der Mentalitätengeschichte und der historischen Anthropologie berührt ist. Die «materielle Kultur» (Fernand Braudel) behauptet hier den Vorrang vor dem weiten Feld der «immateriellen Kultur». Wer sich für Volksfrömmigkeit, für veränderte Einstellungen zum Tod, für symbolische Politik oder die lange nachwirkenden Mentalitäten der Menschen in den bäuerlichen Nordbezirken interessiert, wird in diesem Buch nur wenig auf seine Rechnung kommen. Im angestammten Bereich wird jedoch durchwegs Solides geboten, vor allem für das 19. Jahrhundert.

Zu den Stärken des engagiert geschriebenen Werks, das den Kenntnisstand über die neuere Zürcher Geschichte entscheidend erweitert, gehört auch der gut ausgewählte Bildteil, der den Text nicht nur illustriert, sondern wesentlich vertieft. Hilfreich ist, dass jedem Kapitel ein kleiner Überblick zum Forschungsstand beigefügt worden ist. Daneben enthält das Werk eine ganze Reihe von ausgezeichneten Karten, Tabellen und Grafiken, eine reichhaltige Bibliographie, eine synoptische Zeittafel und ein nützliches Sachregister, das einen schnellen Zugriff auf ausgewählte Themenkreise erlaubt. Alles in allem ist das Ziel, Wissenschaftlichkeit mit hoher Lesbarkeit zu verbinden, im 3. Band der neuen Zürcher Kantonsgeschichte über weite Passagen erreicht worden, ganz unabhängig davon, dass natürlich auch in diesem 500-Seiten-Buch gewisse Begriffe, Wertungen und Gewichtungen diskussionswürdig und vielleicht sogar problematisch sind.

Aram Mattioli (Basel)

JEAN BATOU, MAURO CERUTTI
& CHARLES HEIMBERG

(SOUS LA DIR. DE)

**POUR UNE HISTOIRE DES GENS
SANS HISTOIRE**

OUVRIERS, EXCLU-E-S ET REBELLES
EN SUISSE 19E–20E SIÈCLES

EDITIONS D'EN BAS, LAUSANNE 1995, 269 P., FS 40.–

Les directeurs de l'ouvrage collectif *Pour une histoire des gens sans Histoire* n'auraient pu choisir meilleur titre pour rendre hommage au travail de l'historien genevois Marc Vuilleumier. Spécialiste du mouvement ouvrier et de l'émigration politique et économique en Suisse, Marc Vuilleumier s'est depuis longtemps déjà penché sur les oubliés de l'Histoire et en a fait son champ d'études privilégié. Les historiens qui se sont rassemblés autour de l'historien genevois ne se sont pas contentés cependant d'un simple hommage. Cet ouvrage tente, en effet, d'apporter de nouveaux axes de recherche. Remercier quelqu'un pour son œuvre scientifique, ne consiste-t-il pas à lui dire avant tout que son travail n'a pas été inutile?: «L'œuvre de Marc Vuilleumier – lisons-nous dans l'avant-propos – en matière d'histoire sociale et ouvrière est une référence essentielle qui a ouvert les portes et défriché de multiples terrains de recherche. Elle a enrichi et stimulé des chercheurs dans l'ensemble de la Suisse [...]. Elle méritait par conséquent d'être une fois évoquée, située dans son contexte historiographique et appréciée à sa vraie valeur.» (p. 11). Cet ouvrage regroupe des contributions sur les femmes, les enfants, les émigrés, le chômage et l'organisation du mouvement ouvrier au cours des 19e et 20e siècles. Les directeurs de ce volume ont voulu marquer par le choix des contributions le tribut dû aux travaux de Marc Vuilleumier et l'élargissement des perspectives historiques que ceux-ci ont permis.